

Selbst abgestecktes Gebiet

Matthias Gründig

„Wenn junge Leute nicht wissen, was sie tun sollen, gründen sie eine Zeitschrift.“<sup>1</sup> Dieser Satz stammt aus der *Autobiographischen Skizze* des 1935 gestorbenen Kunstschriftstellers Julius Meier-Graefe. Der kurzen Bemerkung, mit der er augenzwinkernd vor allem auf sein jüngeres Selbst referiert, merkt man ihr Alter deutlich an. Denn mit ziemlicher Gewissheit gründen ‚junge Leute‘ heute keine Zeitschrift, nur weil sie nicht wissen, ‚was sie tun sollen‘, das heißt, wenn sie nicht genau wissen, was sie tun wollen. Blogs, Websites und soziale Netzwerke bieten für das Publizieren längst schnellere, unaufwendigere, globalere, damit vielleicht aber auch hektischere, ephemerere und unpersönlichere Alternativen. Im Gegenteil: Die Entscheidung, ein Magazin ins Leben zu rufen und sich dem kontinuierlichen Publizieren zu widmen, hat seine Gründe heute gewiss nicht allein in Langeweile.

xxx

Sich willentlich für die Drucksache zu entscheiden, sagt zumindest dreierlei aus über jene, die sich dafür entscheiden. Zunächst, dass sie glauben, dass sich die Zeit und der Aufwand, die man prospektiv in ein solches Projekt hineinstecken wird, lohnen werden, weil es da noch einen unerkundeten, dunklen Fleck auf der Karte der Medienlandschaft gibt. Dass sie sich zweitens sicher sind, dass sich neben dem Angebot der Blogs, Websites und der sozialen Netzwerke, die die Ballungsräume dieser Landkarte ausmachen, noch genug Spannendes und Sehenswertes in der metaphorischen Provinz findet, das es zu zeigen lohnt. Zuletzt bedeutet es jedoch vor allem Willen und Passion nicht nur zu einer individuellen, irgendwie anderen Form, sondern zum Handfesten und Fassbaren in einer Zeit, wo Bilder und Texte zunehmend aus leuchtenden Pixeln bestehen und sich mit zwei Fingern auf beliebige

---

<sup>1</sup> Julius Meier-Graefe: *Autobiographische Skizze*. In: Ders.: *Kunst ist nicht für Kunstgeschichte da: Briefe und Dokumente*, herausgegeben von Catherine Kraemer, Göttingen 2001, S. 11–17, hier S. 13.

Größe skalieren lassen — einer Zeit, die in periodischen Abständen den Tod des Zeitungswesens beschreit,<sup>2</sup> nur um dann verblüfft festzustellen, dass es zum Glück doch noch lebt und immer neue Kinder gebiert.

Kurz: Heute ein Magazin zu gründen, bedeutet ein großes Maß jenen speziellen Idealismus', der der von Meier-Graefe beschworenen jugendlichen Naivität diametral entgegen steht. In der heutigen Medienlandschaft, so scheint es, markiert das *HANT-Magazin* selbst abgestecktes Gebiet. Entsprechend hieß es im ersten Editorial: „Wir sind nie losgefahren, um anzukommen. Ständig in Bewegung, klopfen wir den Raum im Da-Zwischen ab. [...] In der kargen Thüringer Bilderlandschaft, in der es kaum eine Plattform für Fotografie gibt, machen wir uns auf die Jagd nach bisher Ungesehenem.“<sup>3</sup>

xxx

Noch so ein Satz Meier-Graefes, der heute komplett aus der Zeit gefallen scheint: „Es ist eigentlich schrecklich, daß es Photographien giebt“.<sup>4</sup> Fotografische Aufnahmen waren für Kunstliebhaber wie ihn zu Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem „Erinnerungsstützen“, die „glückliche Stunden vor dem Werk des Meisters zurückrufen“.<sup>5</sup> Die Beziehung von Fotografie und Kunst war damit weitgehend klar: Dem Bestreben etlicher Generationen von passionierten Kunst-Fotografen zum Trotz — um die Jahrhundertwende zum Beispiel hatten sich die sogenannten Piktorialisten einer fotografischen Praxis mit dezidiert malerischen Mitteln gewidmet, um sich unter den etablierten Künsten einzureihen — stellten fotografische Bilder vor gut hundert Jahren in Bezug auf Kunst lediglich Krücken dar, die Künstlern geduldig zur Vorlage und Betrachtern zur

---

<sup>2</sup> Heribert Prantl: Die Zeitung ist tot! Es lebe die Zeitung! In: Süddeutsche Zeitung (Onlineausgabe), 17. Mai 2010, online: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/printmedien-die-zeitung-ist-tot-es-lebe-die-zeitung-1.579970> (1. September 2017).

<sup>3</sup> Editorial. In: HANT. Magazin für Fotografie 1: Butterfahrt nach Bangladesch (2013), S. 2–3, hier S. 2.

<sup>4</sup> Meier-Graefe an Mary Balling, 25. Mai 1908. In: Julius Meier-Graefe: Kunst ist nicht für Kunstgeschichte da: Briefe und Dokumente, herausgegeben von Catherine Kramer, Göttingen 2001, S. 208-212, hier S. 211.

<sup>5</sup> Julius Meier-Graefe in: Ganymed. Jahrbuch für die Kunst 1 (1919), S. 143.

mittelbaren Anschauung dienen. „Das schlichte Photo fälscht unverschämt, bringt nicht annähernde Werte, sondern sehr oft andere, heuchelt bisweilen gar nicht vorhandene Valeurs“, so Meier-Graefe.<sup>6</sup> Man maß die Fotografie also an ihrem Vermögen, etwas anderes nicht nur darzustellen, sondern es getreulich zu repräsentieren.

Es sollte bis in die 1960er und 70er Jahre dauern, bis sich die Rivalität vor allem zwischen Malerei und Fotografie zugunsten letzterer entschärfte und sie von den großen Institutionen, Museen und Galerien, die bestimmen was Kunst ist oder eben nicht, als legitimes künstlerisches und nicht nur dienendes Medium anerkannt wurde.<sup>7</sup> Heute müssen wir Meier-Graefe entschieden widersprechen: Es wäre schrecklich, wenn es keine Fotografien gäbe! Seien es die gerahmten C-Prints in Galerien und Museen, die Abbildungen in Zeitschriften, Magazinen und Büchern oder die Vielzahl der über WhatsApp verschickten Handyfotografien die ein integraler Bestandteil unserer Kommunikation geworden sind.

xxx

Unterdessen erleidet insbesondere künstlerische Fotografie das gleiche Schicksal wie die Printmedien. Gerade vor dem Hintergrund der Vervielfachung des digitalen Bildaufkommens, für den nicht zuletzt suggestive Metaphern des Viralen, Epidemischen und der Bilderflut herhalten müssen, verlauten kulturpessimistische Stimmen: „Die Fotografie ist tot, und das fotografische Bild, ob analog, ob digital, ist ein

---

<sup>6</sup> Julius Meier-Graefe zitiert nach dem Text *Mappen der Marées-Gesellschaft* in der Ausstellung „Julius Meier-Graefe — Grenzgänger der Kunst“, Literaturhaus Berlin, 10. Juni bis 16. Juli 2017.

<sup>7</sup> Siehe dazu Michel Frizot: Die lichtempfindliche Oberfläche. Bildträger, Spur, Gedächtnis. In: ders. (Hg.): *Neue Geschichte der Fotografie*, Köln 1998, S. 709–730.

leerer Spiegel geworden.“<sup>8</sup> Die Aura ist weg, kaputt, woanders – ein Befund, der alles andere als neu ist und der schon immer mehr über jene sagt, die ihn stellen, als über fotografische Bilder. Die ebenso implizite wie plumpe Annahme dahinter: Eine Zeit großer Quantität kann keine Zeit der Qualität sein — was sich in dieser Stringenz wohl nur denken, geschweige schreiben lässt, wenn man Benjamins *Kunstwerkaufsatz*<sup>9</sup> als Leitfaden zeitgenössischer Kunst- und Medienkritik missversteht. Es ist ein Klagelied, in dem Fotografien immer nur ‚produziert‘ und ‚konsumiert‘ werden, merkwürdiger Weise aber selten betrachtet.

Der Betrachtung, die auf jeden Fall noch vor der Analyse der Produktions- und Konsumtionsbedingungen den ersten Zugang zum fotografischen Bild geben sollte, widmet sich das *HANT-Magazin* explizit. „Sensationslüstern beschauen wir Land und Leute, drehen uns jedoch nicht beschämt von den alltäglichen, teils tristen Seitenwegen weg“, heißt es so abermals in der ersten Ausgabe.<sup>10</sup> Implizit steckt darin ein gewisses Maß an Institutionskritik. Das Magazin bietet im Kleinen die Möglichkeit, sich von dem, was bereits als wertvoll, als schön, kurz: als Kunst anerkannt ist, abzuwenden und im unmittelbar Gegebenem die eigenen Bewertungsmaßstäbe zu befragen. Sollte man einen Kunstbegriff für die im *HANT-Magazin* gezeigten Bild- und Wortbeiträge finden, so wäre es keiner, der mit einem Ausrufezeichen versehen ist. Es wäre nicht jenes *Das ist Kunst!* der Museumswand, sondern ein offener und über die Hefte fortgesetzter Dialog zwischen Zeigenden und Sehenden, wobei diese Rollen immer nur temporär sind. Seit der zweiten Ausgabe kennzeichnet ein Wort diese dialogische Form des Heftes: Das

---

<sup>8</sup> Daniele Muscionico: Das Ende einer Kunstgattung. Die Fotografie versinkt im Massengrab. In: Neue Zürcher Zeitung (Onlineausgabe), 16.8.2017, online: <https://www.nzz.ch/feuilleton/das-ende-einer-kunstgattung-die-fotografie-versinkt-im-massengrab-ld.1310767> (2. September 2017). Im selben Artikel findet sich auch folgende literarische Perle: „Das fotografische Bild hat das Ausbreitungsverhalten von Viren. Doch in ihrer epidemischen Vielzahl, mit der sie die Alltagskulturen dominieren, haben sie sich selber überflüssig gemacht. Obwohl, nicht ganz: Fotografische Bilder sind eine moderne Seuche, und sie sind unsere Schwäche, gegen Bilder immun werden wir niemals.“

<sup>9</sup> Siehe Walter Benjamin: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. In: ders.: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit. Drei Studien zur Kunstsoziologie, Frankfurt a.M. 1963, S. 7–44.

<sup>10</sup> Editorial. In: HANT. Magazin für Fotografie 1: Butterfahrt nach Bangladesch (2013), S. 2–3, hier S. 2.

*HANT-Magazin* ist für ALLE geöffnet, egal ob professioneller Künstler oder experimentierfreudiger Amateur.<sup>11</sup>

xxx

Im Furor der sich aufdrängenden Wortspiele müsste man dieses bewegte Sehen-und-Sehen-lassen, das Magazin als Medium des kreativen Dialogs als Hantspiel bezeichnen, wären einem die Macherinnen und Macher des *HANT-Magazins* nicht schon zuvorgekommen.<sup>12</sup> Für den deutschen Philosophen Hans-Georg Gadamer bestand das Wesen der Kunst eben in einem durchaus ernst genommenen Spiel, einem Hin-und-Her: „So stellt das Kind sich selbst beim Ballspiel seine Aufgabe, und diese Aufgaben sind Spielaufgaben, weil der wirkliche Zweck des Spieles gar nicht die Lösung dieser Aufgaben ist, sondern die Ordnung und Gestaltung der Spielbewegung selbst.“<sup>13</sup>

Mit jedem *Call for Entries* gibt sich das Magazin so seine eigenen Aufgaben, wobei es nicht um das Finden des letzten Einhorns geht, sondern um die Suche danach und die Frage, wie man diese mit Mitteln des Layouts und der Typografie ordnet und gestaltet. Konkret ergibt sich daraus eine Kaskade an Teilfragen, die von Heft zu Heft neu verhandeln, wie Text und Bild in Beziehung gesetzt werden, wie einzelne Beiträge miteinander korrespondieren sollen, was diese Korrespondenzen für die Dramaturgie der gesamten Ausgabe bedeuten und vieles mehr. Es ist dieses zugleich ernste und spielerisch-individuelle Verhandeln, das auch vor dem Erproben neuer Formate und dem Changieren zwischen Papiersorten mit ganz unterschiedlichen haptischen Qualitäten nicht zurück schreckt, das das *HANT-Magazin* in einer schier unüberschaubaren Landschaft fotografischer Bilder auszeichnet. So

---

<sup>11</sup> Zwischen den Heften. In: *HANT. Magazin für Fotografie 2: Das letzte Einhorn* (2013), S. 78–79, hier S. 78.

<sup>12</sup> Siehe Editorial. In: *HANT. Magazin für Fotografie 1: Butterfahrt nach Bangladesch* (2013), S. 2–3, hier S. 2 sowie *HANT. Magazin für Fotografie 9: Spiel des Lebens* (2017).

<sup>13</sup> Hans-Georg Gadamer: *Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 2010, S. 113.

trivial er auch scheinen mag: Im Editionsstempel, der auf der letzten Seite jedem Heft seine Nummer zuweist, läuft all dies zusammen. Dieses Heft in meinen Händen ist von Leuten gemacht, die sich um all das Gedanken gemacht und mit Hingabe ein Spiel gespielt haben — jetzt ist es meine Nummer, mein Heft, mein Spiel.

10892 Zeichen mit Fußnoten